

Die Einsamkeit des Kreativarbeiters

*Die „Verwirklichung des Traums vom selbstbestimmten Leben“ hatte sich die digitale Bohème vorgenommen. Wie sieht es mit dieser Verwirklichung aus, fünf Jahre nachdem das Buch *Wir nennen es Arbeit* die Aufmerksamkeit auf die kreativen Freiberufler gelenkt hat?*

Das 2006 erschienene Buch *Wir nennen es Arbeit* beschrieb eine neue Generation von Lohnarbeitern, die dem System der Festanstellung ebenso wie der Büroinöde eines „9 to 5 Jobs“ eine grundsätzliche Absage erteilt, um stattdessen freiberuflich, ungebunden und rundum flexibel erwerbstätig zu werden: als ‚digitale Bohème‘. Ihre Vertreter wurden als Vorreiter eines gesellschaftlichen Trends dargestellt, der in der „Verwirklichung des Traums vom selbstbestimmten Leben“¹ kulminiert. Wie sieht eine solche Verwirklichung nun in der Praxis aus?

Viele Wünsche der digitalen Bohémiens haben sich tatsächlich erfüllt. Aus Spaß wurde Arbeit, jede noch so banale Idee zu einer Geschäftsidee und Freunde zu Kontakten – oder war es umgekehrt? Sie arbeiten wann, wo und wie sie wollen, also meist immer, überall und in absoluter Selbstverantwortung. Schnell wahr geworden ist ebenso die Prognose, diese Bohème sei nur die Vorhut eines neuen Massenphänomens. Die Internet-Cafés, einst ihr bevorzugter Arbeits- und Aufenthaltsort, sind längst zu klein, um die Scharen von Freiberuflern auf der Suche nach einem Platz mit Wlan- und Kaffeeplatrate aufzunehmen. So erfreut sich nun ein neues Raumkonzept, das auf diese Entwicklung reagiert, zunehmender Beliebtheit: der sogenannte Coworking Space.

Die in der Kultur- und Kreativbranche Tätigen kennen schon seit Längerem das Prinzip der Bürogemeinschaft, in der sich mehrere unabhängig voneinander arbeitende Personen zusammenschließen, um einen gemeinsamen Arbeitsraum zu unterhalten. Zum einen aus ökonomischen Gründen, zum anderen der sozialen Anbindung wegen. Die klassische Berliner Bürogemeinschaft hatte bisher im Schnitt zwischen 3 bis 6 Mitglieder, siedelte sich mit Vorliebe in leeren Ladengeschäften an und kam nicht selten auf Basis bereits bestehender Bekanntschaften und Allianzen zustande. Je mehr Selbstständige wie Pilze aus dem Boden schießen, desto höher wird der Bedarf an diesen Arbeitsplätzen, insbesondere an solchen, die

¹ Selbstdarstellung auf <http://wirnennenesarbeit.de/index.html?nr=20060928113212>

nicht nur monats-, sondern auch tageweise zu mieten sind und damit ein Höchstmaß an Mobilität garantieren. Und so gibt es mittlerweile Bürogemeinschaften in einer völlig neuen Dimension: große Lofts, Etagen und ganze Gebäude, die wie eigenständige Institutionen funktionieren und bis zu hundert oder mehr freiberuflich Arbeitende fassen – die Coworking Spaces.

Einst hießen sie Großraumbüros, waren in kühles Neonlicht getaucht, mit unästhetischen Möbel- und Trennwandelementen zugestellt, laut und unpersönlich. Die Betreiber jener Arbeitsräume gaben sich keine Mühe zu verheimlichen, worum es ging: Leistung, Ideen und Zeit gegen Geld einzutauschen, und zwar so pragmatisch und anspruchslos wie möglich. Und die damaligen Benutzer hatten sowieso keine andere Wahl. Sie waren fest angestellt und wurden als Teil der Firma unter anderem dafür bezahlt, in solchen Räumen anwesend zu sein. Der Coworker von heute dagegen ist seine eigene Firma und zahlt ab 10 Euro pro Tag oder 149 Euro im Monat, um sich in einer Umgebung aufhalten zu können, in der er konzentriert arbeiten kann und die ihm zugleich den Eindruck von Geschäftigkeit und Business vermittelt. Auch die Arbeitsatmosphäre zählt also mittlerweile zu den konsumierbaren Stimmungen und Welten, für deren Genuss Eintritt verlangt werden kann. Zum Prinzip der digitalen Bohème gehört es offenbar, Dinge, die früher obligatorisch und inklusive waren, zunächst abzulehnen, um sie dann freiwillig und gegen Entrichtung eines Entgeltes in leicht abgewandelter Form doch wieder zu akzeptieren. Ähnlich wie in einem exklusiven Club wird den Coworkern für ihren Mitgliedsbeitrag allerdings heute einiges geboten, denn das Großraumbüro hat eine umfassende Metamorphose durchlaufen. Zwar besteht seine Ausstattung noch immer aus den Grundelementen eines jeden Firmensitzes: Drucker, Scanner, WLAN, Telefone. Aber sonst ist es kaum wiederzuerkennen. Die ernüchternde und ästhetisch abstoßende Erscheinung früherer Arbeitsräume, in denen die kapitalistische Ellenbogenmentalität deutlich sichtbar und schnell unerträglich wurde, ist einer trendigen Lounge-Atmosphäre gewichen, in der es sich bequem aushalten lässt, weil sich Erwerbstätigkeit hier nicht mehr wie Notwendigkeit und Pflicht, sondern wie permanentes Chillen anfühlt. Und so arbeiten die Selbstständigen von heute auch weniger des Geldes wegen, sondern weil sie ihre Arbeit einfach geil findet. So geil, dass sie die zuweilen auch umsonst verrichten. Allerdings muss der Coolnessfaktor dabei stimmen, denn anderenfalls kommt schlechte Laune auf. Wenn Arbeit zum Lifestyle wird, ist es natürlich essenziell, im richtigen Ambiente mit den richtigen Leuten und den richtigen Werkzeugen gesehen zu werden. Alles andere wäre unsexy. Aber da Coworking Spaces von digitalen Bohemiens für ebensolche kreiert werden, sind die Bedürfnisse und Ansprüche

bekannt und werden umgehend erfüllt: großzügige charmante Lofts mit interessanten Beleuchtungskonzepten, Designermöbeln, flauschigen Sofas und Sesseln, einer schicken Espresso-Bar und einem ‚Psst-Raum‘, damit die akustische Präsenz der anderen nicht doch irgendwann nervt. Und weil die Geschmäcker variieren, entstehen gleich kleinen Arbeitsthemenparks immer neue Coworking Spaces mit immer anderen Interieurs und Atmosphären. Das Berliner Beta-Haus am Moritzplatz zum Beispiel möchte seinen Mietern eine Mischung aus Wiener Kaffeehaus, Bibliothek, WLAN-Café, Home Office und Campus bieten. „Und sobald die dampfende Pasta serviert wird, verschwindet der Laptop ganz schnell im Schließfach.“² Gewürzt mit dem Aroma von Freiheit und Stil schmeckt die Lohnbeschäftigung so gut, dass die modernen Arbeitnehmer sie sich gerne etwas kosten lassen.

Das Wostel in der Hobrechtstraße, eine Wortschöpfung aus ‚work‘ und ‚hostel‘, will sogar schon „mehr als nur ein Coworking Space“³ sein. Laut Selbstdarstellung wartet hier ein Platz für Freunde und Freunde von Freunden, um im freundschaftlichen Umfeld zu arbeiten. Es fällt auf, wie oft und nachhaltig die Freundlichkeit all dessen betont wird, fast so als könne sie sonst glatt übersehen werden. In Vintage- und Designmöbeln sitzend lässt es sich vielleicht für einige Stunden vergessen, dass sich das Hamsterrad von Kundengewinnung und Auftragsakquise unerbittlich weiter dreht, auch wenn es plötzlich so aussieht wie die gute Stube. Das Problem dabei ist nicht das bessere Design, sondern dass sich außer dem Design nichts zum Besseren geändert hat. Noch immer gilt: Es muss unter allen Umständen gearbeitet und Mehrwert geschaffen werden. Dann also wenigstens in gehobener Atmosphäre.

Eigentlich könnten die Freelancer von heute ganz gemütlich von zu Hause aus tätig werden. Mehr als einen Internetanschluss brauchen sie meist nicht. Und war es nicht ihr Wunsch, das leidige Büro endlich hinter sich zu lassen? Eine der Hauptmotivationen, sich einen Tisch in einem Coworking Space zu leisten, liegt jedoch gerade in dem neuen Wunsch, den heimischen Schreibtisch direkt neben dem ungemachten Bett wieder mit einem in einer offizielleren Atmosphäre zu tauschen. Denn es soll Menschen geben, die zum Arbeiten daheim nicht mal mehr den Schlafanzug ausziehen – wozu auch. Der virtuelle kann den realen öffentlichen Raum eben doch nicht ganz ersetzen, wer nur noch über Internet kommuniziert, wird irgendwann wunderlich. Tagelange Einsiedlertätigkeit resultiert zudem auch in immer

² Selbstdarstellung auf <http://betahaus.de/raum/>

³ Selbstdarstellung auf http://www.wostel.de/wostel_de/about.php

ausgefeilteren Techniken des Aufschiebens und der Prokrastination, ganz zu schweigen von der lauenden Gefahr eines unangenehmen und kontraproduktiven Zweifels am Sinn der eigenen Tätigkeit. Und kein Umgebungsgeräusch da, das stark genug wäre, ihn zu übertönen, keine soziale Kontrolle, die verhindert, dass die eigentlich Arbeitswilligen sich ständig undiszipliniert gehen lassen und dann mit dem schlechten Gewissen, wieder ‚nichts‘ geschafft zu haben, klar kommen müssen. Die ersehnte Freiheit auch tatsächlich konsequent zu leben, ohne dabei den Faden zu verlieren, stellt sich als schwieriges Unterfangen heraus und so schafft sich die digitale Bohème nach ihrem Ausstieg aus den alten Strukturen dann doch ganz schnell neue, an denen sie sich festzuhalten versucht. Eine dieser Rettungsinseln in der unüberschaubaren Weite der Möglichkeiten ist das Netzwerk, das zum einen zum Spender von Aufmerksamkeit und Anerkennung, zum anderen auch zur ganz realen Einkommensquelle wird, seit lohnenswerte Aufträge und Erfolg zunehmend davon abhängen, wer wen kennt.

Und so ist es vor allem auch die Sehnsucht nach Kontakt und Austausch, nach der sichtbaren Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft von Gleichgesinnten, welche die digitalen Bohemiens scharenweise in die Coworking Spaces treibt. Damit verbindet sich für viele die Hoffnung, neues soziales Kapital anzuhäufen, ihre Vernetzung auszubauen, von Synergieeffekten zu profitieren, zu inspirieren und inspiriert zu werden. Flexible Kreativarbeit mit dem Computer als wichtigstes und oft einziges Gegenüber kann schnell zu einer sehr einsamen Angelegenheit werden. Da wirkt die Selbstvergewisserung, dass es anderen ähnlich geht, dass sie vergleichbar arbeiten, denken, sprechen, ungemein beruhigend und motivierend zugleich. In dieser Hinsicht scheint das Konzept der Coworking Spaces gut zu funktionieren, denn laut einer weltweiten Befragung arbeiten die meisten Coworker motivierter als zuvor und können besser mit anderen interagieren. Mehr als jeder Zweite organisiert seinen Arbeitstag optimaler und kann zu Hause mehr entspannen.⁴ Vielleicht deshalb, weil es nun doch wieder eine klare räumliche Trennung zwischen Arbeit und Freizeit gibt – also genau das, was die digitale Bohème eigentlich so nicht mehr wollte.

Trotz der in Form des Coworkings zelebrierten ‚Community‘ bleiben die Teilnehmer an diesem Work-in Event jedoch immer voneinander getrennt, denn was sie eint ist ja gerade ihr Hang zur Unabhängig- und Unverbindlichkeit. Ihr Dilemma ist, dass sie nicht mehr allein und auf sich selbst zurückgeworfen arbeiten wollen, denn dann kommen mitunter negative Gefühle von Isolation oder Belanglosigkeit auf; dass sie aber die reale Anwesenheit anderer

⁴ <http://www.deskmag.com/de/was-coworking-spaces-bieten-162>

mit all ihren Konsequenzen wiederum auch kaum ertragen. Manche Coworker drehen ihre Tische lieber zur Wand, weil sie es dann doch komisch finden, sich die ganze Zeit anschauen zu müssen. Auch scheint die erwünschte Kontaktaufnahme untereinander nicht immer reibungslos zu verlaufen – schließlich arbeiten ja alle und da wäre es unhöflich sich gegenseitig zu stören. Deswegen bietet das Wostel bereits Unterstützung in Form so genannter Kreativ-Speed-Datings an. „Wostel sucht Wostelina“ – ob sie sich wohl jemals finden und ein neues kleines Start-up gründen werden?